

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– März 2020 –

Potter, Dylan David: **Angelology**. Recovering Higher-Order Beings as Emblems of Transcendence, Immanence, and Imagination. – Cambridge: James Clarke & Co 2017. (XIII) 214 S., pb. € 27,00 ISBN: 978-0-227-17631-3

Das Buch stellt sich zur Aufgabe, christliche Positionen der Engellehre für die aktuelle Theologie fruchtbar zu machen: „to illustrate and contextualize a theological apparatus whereby the angel becomes a means of enhancing divine transcendence and immanence as well as human imagination“ (7). Dies sei notwendig, da die Gegenwart noch unter dem Verdikt von Schleiermacher und Bultmann stehe, für die Engel keine theologische Bedeutung haben, und da es zu Fehlentwicklungen wie in der Esoterik gekommen sei. Als Korrektive sollen drei traditionelle Angelologien dienen: das Engelbild der Hebräischen Bibel, bei Ps.-Dionysius und bei Thomas von Aquin.

Kap- I (11–63) behandelt drei Typen von Zwischenwesen: Cheruben, den Herrenengel und den himmlischen Hofstaat. Dylan David Potter verweist auf die breit diskutierte Etymologie von „Cherub“ und dessen Herkunftsgeschichte aus mesopotamischen Kulturen und fügt die originelle Deutung an, dass das Paradies als Kultraum gesehen werden kann, der am Osttor von Cheruben wie der Tempel von Leviten bewacht wird. Dass die Priesterschrift – kurz wird die Dokumentenhypothese zu J, E und P verteidigt – Cheruben nur mehr als Zierrat an der Lade und nicht mehr als Akteure verwendet, sei ein Zeichen für die zunehmende Herausstellung der exklusiven Transzendenz Gottes. Eine ähnliche Entwicklung sei beim mala'k Jhwh zu beobachten. In der Exilszeit (vgl. 35ff) tritt an die Stelle des Herrenengels ein himmlischer Hofstaat, der die Hoheit Gottes betont und als Gegenentwurf zum babylonischen Pantheon zu deuten ist. So könne Gottes Ferne angesichts der historischen Katastrophe kompensiert werden. Diese Thronengel stellen sozusagen erniedrigte Götter dar, die vom Hochgott ermahnt, befragt und gerichtet (vgl. Ps 82) werden.

Im Zuge dieser Entwicklung sei die Vorstellung vom himmlischen Tempel immer spektakulärer ausgestaltet worden: In der apokalyptischen Literatur wurden Engel mit Hilfe von Namen (Michael, Gabriel) zunehmend personalisiert und wahrscheinlich auch verehrt. Dies wird durch einen synoptischen Vergleich der Motive in der himmlischen Liturgie in Jes 6, Ez 10 und Dan 7 illustriert. Leider fehlt an dieser Stelle die umfangreiche Debatte zur fast göttlichen Engelsfigur „Menschensohn“. P. weist zu Recht darauf hin, dass aus dem Fehlen jeglicher Zeugnisse von Engelverehrung nicht geschlossen werden darf, dass es diese nicht gab. Dennoch bleibt er bei seiner These, dass sich der Monotheismus stetig fortentwickelt habe.

In Kap. II (64–109) wird die Angelologie des Ps.-Dionysius (um 500 n. Chr.) in den Blick genommen. Nach einer scharfen Replik auf die Kritik durch Luther, Calvin und Barth, die den „Areopagiten“ als spekulativen Platoniker ablehnten, wird dieser mit sehr überzeugenden Belegen aus

anderen Texten (Schatzhöhle, Transitus Mariae, liturgischen Büchern) im syrischen Raum verortet. Die Entsprechung von himmlischer Engelshierarchie (drei Triaden) einerseits und der kirchlichen Ämter- (zwei Triaden) mit ihrer Sakramentenhierarchie (eine Triade) andererseits und der Dreischnitt in der Weitergabe des göttlichen Wissens (Reinigung, Erleuchtung, Vollendung) werden knapp skizziert. Hierzu geht P. auf Plotin und Proklus ein, von deren Illuminations- und Emanationsfiguren sich Ps.-Dionysius klar getrennt habe. Die kanonisch gewordene Neuner-Hierarchie vom Seraphen bis zum einfachen Engel sei nicht selbstbezogen, sondern ganz auf Christus gerichtet, sei keine unwillkürliche Hervorsprossung von Geistwesen, sondern ein Ausdruck von Gottes herabsteigender Liebe. Man spürt in diesen Passagen die angestrenzte Absicht, Ps.-Dionysius vom Vorwurf des Neuplatonismus zu entlasten.

An dieser Stelle zeigt sich P.s öfter aufgestellte Generalthese (vgl. 8f, 108f, 145, 153, 156f, 188f) am deutlichsten: Während die alt. Engel die göttliche Transzendenz steigern, unterstreichen die Engel des Ps.-Dionysius die göttliche Immanenz, die Einwohnung Gottes in seiner Schöpfung. Beides finde in der dritten Position des Thomas von Aquin seine ausgewogene Mitte. Dessen Angelologie stehe für die Transzendenz des Immanenten, da er die natürliche Welt mittels Engelmetaphern allegorisch begreife.

Kap. III (110–154) schildert kurz die Bedeutung angelologischer Traktate im 13. Jh. P. will Thomas – gegen protestantische Kritik – als biblischen Denker herausstellen und konzentriert sich daher auf dessen Kommentare. Nur dort komme die „andere Angelologie“ des Aquinaten zum Vorschein. Sie bestehe in der assoziativen, allegorischen Deutung der Welt, die zur Imagination anregen wolle (z. B. die beiden Grabesengel als AT und NT). Im Unterschied zu Ps.-Dionysius wende Thomas angelische Kategorien auf alle Geschöpfe an. Die irdische Welt werde dadurch wieder übernatürlich verzaubert. Aber diese Auslegung überzeugt nicht, da Thomas ein Kategorienwechsel unterstellt wird, den er sicher nicht insinuiert hat. Hier rächt sich das Überspringen der philosophischen Texte. Für Thomas sind Engel distinkte Substanzen, die qua ihrer Form an der Analogie des Seins partizipieren. Eine „Analogie“ des Ausdrucks, wie sie die von P. zitierten Allegorien darstellen, liegt auf einer anderen Ebene.

Das Abschlusskap. (155–194) geht auf die Gefährdungen in der Moderne ein. Erstens schütte Karl Barth das Kind mit dem Bade aus, wenn er die Engel als reine Ausführung von Gottes Willen denkt; sie seien mit ihrer Botschaft identisch. Dagegen stehe die Hebräische Bibel, wo Engel mit Namen und Identität ausgestattet sind. Zweitens nivelliere die New-Age-Bewegung Nähe und Ferne zu einer Instant-Spiritualität für jedes noch so triviale Bedürfnis. Dagegen zeige Ps.-Dionysius' Hierarchie eine klare Gliederung, in der nicht das eigene Selbst, sondern das Christusgeheimnis gefeiert werde. Drittens reduziere der Environmentalism die irdische Welt auf Physikalisches oder vergötze die Natur in einer Ökoreligion. Dagegen helfe Thomas' angelische Deutung der Schöpfung, wodurch der „silent glow of omnipresence“ (181) Gottes sichtbar werde. Alle Angelologie erfülle sich in der Eucharistie. Denn sie stellt für P. das sichtbare Zeichen dar, in der das Unsichtbare konkret wird, in der Göttliches sich in Kreatürliches verwandelt und in der Menschen – analog der Speisung von Mose, Elija und Jesus [sic!] durch Engel – Stärkung erhielten.

Das Buch schließt mit einem Sach- und Personenindex.

Das Schlusskap. bildet den Schwachpunkt des Bandes. Die Passagen über die Eucharistie – die nicht in die Gesamtsystematik des Buches passen – fallen über weite Strecken in einen pathetischen Predigtton. Die New-Age-Literatur wird in unfairer Weise als geldgierig und manipulativ geschildert.

Ihre kreativen und religionsproduktiven Seiten werden mit diesem polemischen Zugriff übersehen. Ähnlich wird die Umweltspiritualität anhand von Extremen vorgestellt, sodass die berechtigten Anliegen, wie die moralische Neubewertung von Lebewesen, nicht zur Sprache kommen. P. zitiert ausschließlich englischsprachige Autoren und Übersetzungen. Interessante Neuentwürfe wie Serres' *La légende des anges* oder Winks Powers-Trilogie werden in der letzten Fußnote abgelehnt, weil sie zu wenig Gottesbezug hätten.

Die beiden Mittelkap. geben einen Einblick in die Angelologien von Ps.-Dionysius und Thomas, allerdings mit der Grenze, dass keiner von beiden in seiner Originalsprache gelesen wird. Plotins Philosophie wird verzerrt dargestellt; seine Triaden sind keine Emanationsketten, sondern Schichten des Denkprozesses. Es läge näher, die Systematik von Zwischenwesen bei Jamblichus als Kontext heranzuziehen. Insgesamt fehlt die Begründung, warum ebenso einflussreiche Positionen wie Paulus, Origenes, Augustinus oder Suarez nicht behandelt werden.

Das erste Kap. zur Hebräischen Bibel ist hervorragend gelungen. Es verbindet geschichtliche Detailbeobachtungen mit größeren Entwicklungslinien, aus denen sich eine gewisse religionstheoretische Systematik ergibt. Texte und Kontexte werden klug aneinander gespiegelt, auch wenn man sich an einigen Stellen weitere Zeugen gewünscht hätte (v. a. äthHen, Tob und Sabbathymnen aus Qumran).

Über den Autor:

Johann Ev. Hafner, Dr., Professor für Religionswissenschaft an der Universität Potsdam (hafner@uni-potsdam.de)